

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 12=32 (1866)

Heft: 3

Artikel: Stehende Heere und Milizen

Autor: Perrot, L. de

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXIII. Jahrgang.

Basel, 17. Januar.

XI. Jahrgang. 1866.

Nr. 3.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1866 ist franko durch die ganze Schweiz. Fr. 7. — Die Bestellungen werden direkt an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberstl. Wieland.

Stehende Heere und Milizen.

(Schluß.)

Sprechen wir nun von der Bildung eines Unteroffizierkorps, wie es sein sollte, um den Bedürfnissen einer Milizarmee zu entsprechen.

Im Augenblick besitzen wir in der Schweiz noch kein Unteroffizierkorps, welches sich mit dem der stehenden Heere vergleichen könnte. Wir hören oft den Vorwurf gegen die Letzteren, daß dort die Unteroffiziere Alles thun und der Offizier zu wenig zu thun hat. Dieser Vorwurf ist gerecht und doch falsch; gerecht, wenn er sagte, daß sie viel thun und der Offizier weniger überladen ist als bei uns; falsch, wenn er sagt, daß sie Alles thun.

Man hat es anderswo besser begriffen als bei uns, daß, wenn die Armee allen Ansprüchen des Krieges genügen soll, sie mit einem Cadre von thätigen und intelligenten Unteroffizieren umgeben sein muß. Man fühlte, daß wenn diese Letzteren Autorität über die Soldaten gewinnen sollen, man sie auch in einen hinreichend ausgedehnten Wirkungskreis stellen müsse; man fühlte, daß ihnen ein Theil der Aufgabe zukomme, die Rekruten unter der Aufsicht der Offiziere auszubilden. Es war gesünder geurtheilt, wenn man sagte: Da der Unteroffizier der Führer der Soldaten sein soll, so muß er ihn ausbilden, tadeln und strafen können, mit einem Wort, sein Vorgesetzter werden.

Bei uns ist der Unteroffizier noch weit entfernt von jener Stufe der Ausbildung und es hat uns oft einen Stoßseufzer gekostet, wenn wir zusehen mußten, wie er seine Zeit verlor. Er ist im Allgemeinen weder fähig, die Mannschaft einzüben, noch sonst auf der Höhe seiner Aufgabe, und verläßt den Dienst weder besser noch schlechter ausgebildet als nach seinen ersten Jahren. Er bleibt stehen, weil

man ihm keine Gelegenheit zu weiterer Ausbildung giebt. Anstatt seine Rekruten selbst einzuerzieren, erzerrt er mit denselben mechanisch als Führer oder Schließender.

Wenn ein gescheiter Unteroffizier, wie wir deren so viele haben, die gebräuchliche Theorie gehört hat, wäre er im Stande, sie seinerseits Anderen zu erklären; er würde dabei selbst mehr Ansehen und mehr Sicherheit in dem Erlernen gewinnen, es zugleich nie wieder vergessen. Wir sagen dies als ein Mann der Praxis, der dies System mit gutem Erfolge angewandt gesehen. In einer Artillerie-Rekrutenschule wurden sämtliche Unteroffiziere zur Instruktion verwandt; in einer andern Schule mußten sie ohne Ausnahme alle Theorien über den Train lehren, nachdem sie vorher darin unterrichtet worden und sich ihre Notizen gemacht. Nicht wir sagen es, sondern die kompetenten Vorgesetzten haben es offen ausgesprochen: Die Resultate waren überraschend. Wenn einmal ein Unteroffizier einigen Schulen betwöhnt und man ihm die Gelegenheit geboten hat, seinen ganzen Eifer zu bethätigen, dann wird er sich sicherlich für das Praktische des Dienstes und die Autorität mit allen Unteroffizieren der stehenden Heere messen dürfen. Wenn die unter ihm stehenden Rekruten in den ersten Tagen nicht so weit kommen als unter früheren Verhältnissen, so wird dieser Unteroffizier, einmal recht ausgebildet, zehnfach vergütet, was die Mannschaft Anfangs nicht bei ihm gelernt hat.

Eine Milizarmee, welche mit praktischen Unteroffizieren wohl versorgt ist, wird immer Tüchtiges leisten, während wohlgeschulte Soldaten ohne einen Kern von fähigen Unteroffizieren nie Großes leisten werden.

Wir haben bezüglich der Bildung des Unteroffizierkorps noch eine wichtige Frage zu behandeln.

Jetzt kommt dem Kompagniechef die Wahl, Ernennung und Beförderung der Unteroffiziere zu. Wir sind gegen diese Maßregel nicht eingenommen,

doch wenn wir Unteroffiziere antreffen, die keine der wünschbaren Bedingungen erfüllen, wenn wir auf vollständig unfähige stoßen und solche sehen, die ein böses Beispiel für die Mannschaft sind, so müssen wir wohl eingestehen, daß das gegenwärtige System fehlerhaft ist.

Wir würden also Schulen von Unteroffiziers-Aspiranten fordern, die sich freiwillig anmelden oder von den Kompagniekommandanten vorgeschlagen werden. Diese Aspiranten könnten nach Beendigung ihrer Rekrutenschule zugelassen werden, und wenn sie zugleich während dieser ersten Schule sich durch Betragen, Fleiß und Kenntnisse empfohlen haben. Nach dem Austritt aus der Aspirantenschule, wenn sie dann ein ihrem Grad angepaßtes Handbuch erhalten, das Alles enthält, was von Nutzen für sie ist und ihnen erklärt worden, werden sie später im Stande sein, selber zu lehren, und das ist bekanntlich das beste Mittel, sich von dem Erlernten Rechenschaft abzulegen. Die fähig befundenen Aspiranten könnten dann ein Patent erhalten und von ihren Kompagniechefs befördert werden.

Die Frage bezüglich der Bildung der Offiziere ist wie Jedermann begreift, von der höchsten Wichtigkeit.

Zwei Systeme stehen sich gegenüber, welche beide gewisse Vortheile bieten.

Gegenwärtig treten die jungen Leute im ersten Dienstjahr als Aspiranten ein und empfangen gewöhnlich eine sorgfältigere militärische Ausbildung als der einfache Rekrut. Da sie sich freiwillig anmelden, so darf man annehmen, daß diese jungen Aspiranten eine ausgesprochene Vorliebe für den Dienst haben und zugleich die Opfer an Geld und Zeit bringen können, die einem Offizier auferlegt werden. Von dem Tage ihres Eintritts an bis zu dem ihrer Beförderung stehen sie unter der aufmerksamen Kontrolle ihrer Vorgesetzten. Sie werden als Aspiranten besser beaufsichtigt, man beschäftigt sich mehr mit ihnen und kann diejenigen besser würdigen, welche entschieden die erforderlichen Eigenschaften in sich vereinigen.

Das andere System würde darin bestehen, daß ein Prinzip festgesetzt würde, daß Jeder den Unteroffiziersdienst gemacht und die Unteroffiziersschnüre getragen haben muß, ehe er sich als Offiziersaspirant anmelden kann.

Diese Maßregel würde die Stellung des Unteroffizierkorps heben und gestatten, den Offiziersaspiranten, die nun in alle Einzelheiten des Dienstes völlig eingeschult sind, Lehrkurse zu erteilen, die ihrer zukünftigen Stellung besser entsprechen. Wir können nämlich nicht zugeben, daß man in einer Offiziersaspiranten-Schule noch die Soldaten-, die Peloton- und Kompagnie-Schule, den Wachtdienst vortragen müsse. Das sind Dinge, welche einem Aspiranten bis in's Einzelne bekannt sein sollten.

Diese Schulen würden ihren Zweck besser erfüllen, wenn die jungen Leute darin besonders die Anwendung der Reglemente üben könnten, was gegenwärtig nicht der Fall sein kann. Wir würden dann fähigere Offiziere erhalten, und zwar unter dem dop-

pelten Gesichtspunkt der praktischen und der allgemein militärischen Ausbildung.

Unsere Aspirantenschulen schließen thatsächlich den Unteroffizier von der Beförderung aus, denn wenn bei diesen Schulen ein junger Mensch im Alter von zwanzig Jahren Offizier werden kann, so ist es wenig wahrscheinlich, daß ein Unteroffizier von 25 oder 26 Jahren, der sich zum Offizier eignet, eine neue Laufbahn mit Kameraden beginnen möchte, die viel jünger sind als er und dennoch wiederum 5 bis 6 Jahre im Dienst älter.

Für die Artillerie scheint die Lösung der Frage nicht so leicht, denn hier sind sowohl Train- als Kanonierdienst zu berücksichtigen, welche beide jedem Offizier geläufig sein sollen. Wir haben uns aus den gewonnenen Resultaten überzeugen können, daß unsere Artillerieaspiranten-Schulen einen wahrhaften und unzweifelhaften Fortschritt befunden, wenn man sie mit vergangenen Zuständen vergleicht, und dennoch glauben wir, daß es auch für die Artillerie ein Vortheil wäre, ein Prinzip festzustellen, daß jeder Offizier vorher Unteroffizier gewesen sein müsse.

Möglich, daß wenn die Erlangung des Offiziersgrades auf diese Weise für eine größere Anzahl junger Leute erleichtert würde, das wissenschaftliche Niveau, zu dem unsere Artillerieoffiziere jetzt gebracht werden, um ein wenig herabgesetzt werden muß. Wir gestehen, daß wir dies nicht als ein Uebel betrachten würden, denn in jedem Zweige des Wissens kann nur ein ernsthaftes Studium von etwelchem Nutzen sein, und da gebricht es uns an der Zeit für viele Gegenstände, wie z. B. das Pulver, das Befestigungswesen, das Material, die Handfeuerwaffen zc.

Da nun diese verschiedenen Zweige Spezialkenntnisse erfordern, so würde man eine gewisse Anzahl Artillerieoffiziere, je nachdem sie sich dazu eignen, auf einige Wochen in eine Pulvermühle, eine Militär-Werkstatt, eine Sapeurschule zc. schicken. Dies Studium wäre ihnen dann von sicherem Nutzen, weil sie es auch praktisch anwenden könnten. So könnte man ein spezielles Korps von tüchtig gebildeten Artilleristen gründen und prinzipiell festsetzen, daß es für die Mehrzahl unserer Offiziere nur praktischer Leute bedarf, welche den Artilleriedienst im Felde gründlich verstehen.

Gehen wir jetzt zu den Instruktoren über. In der Schweiz besteht für sämtliche Waffen ein Korps spezieller Instruktoren, welche mit der Ausbildung der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten betraut sind. Ihre Aufgabe ist oft sehr beschwerlich und nur diejenigen, welche alle Schwierigkeiten derselben kennen, vermögen sich über die von ihnen geleisteten Dienste volle Rechenschaft zu geben. Die Aufgabe ist beschwerlich, aber oft voller Reiz, ja voller Befriedigung, besonders wenn die Mühen von Erfolg gekrönt werden. Wir hätten diesem Institute nur einen Vorwurf zu machen, daß es nämlich Alles selbst ausführt und die Offiziere und Unteroffiziere nicht genug ihre eigenen Kräfte prüfen läßt. Wir wissen wohl aus eigener Erfahrung, wie schwer die Erfüllung dieser Forderung ist, wie man oft die

Untergebenen durch fortwährende Bemerkungen ermüden und abspannen muß, weil sie nicht Alles verstehen.

Die Fehler beobachten, sich der Kritik enthalten, so lange der Offizier kommandirt, und erst nach beendigtem Dienst ihm die Punkte vorhalten, in denen er gefehlt, das, glauben wir, ist die Aufgabe des Instructors. Selten hat ein junger Offizier, der zum Erstenmal kommandirt, genug Gemüthsruhe, um eine Kritik sofort zu fassen; sie wird ihn eher noch verwirren. Einen Grundsatz möchten wir unerschütterlich festgehalten sehen, den nämlich, daß der Instruktor nicht da ist, um den Soldaten unmittelbar auszubilden, sondern daß er den Offizier und Unteroffizier diese ihre Aufgabe zu lehren hat. Der Instruktor soll sowohl eine aktive als passive Rolle übernehmen; er soll den jungen Offizier nicht erdrücken, indem er ihn seine Ueberlegenheit fühlen läßt, er soll ihn im Gegentheil zu sich emporziehen, indem er ihm zeigt, daß die Unbeholfenheit, die ihm noch anklebt, mit der Zeit schwinden wird und daß er viel mehr leisten kann, als er selbst vermuthet.

Soll man das Instruktorcorps abschaffen? Gewiß nicht. Seine Existenz ist hinreichend durch die Dienste begründet, die es täglich leistet und die es noch leisten kann; seine Thätigkeit aber sollte eine andere Richtung empfangen. Ueberlassen wir hauptsächlich dem Unteroffizier und Truppenoffizier die Sorge für die Ausbildung des Mechanischen im Organismus unter der Aufsicht einiger Instructoren, und mögen diese, die gewiegter im Dienste sind, sich bemühen, die geistige Seite des Handwerks zu entwickeln.

Ein Gegenstand scheint noch besonders die Gemüther zu beherrschen, die Zeitungen haben kürzlich ihre Leser damit beschäftigt und es wäre vielleicht nicht ohne Nutzen, an dieser Stelle darauf einzugehen, wir meinen die Bekleidung der Milizarmee.

Ohne in die Einzelheiten dieser Frage einzugehen, scheint es uns über allen Zweifel erhaben, daß die Kleidung einer Milizarmee dem Gesamtcharakter des Organismus entsprechen und daß Alles, was für den Krieg unnütz ist, abgeschafft werden soll.

Die Spauletten, welche wir in Kriegszeiten als unnütz und gefährlich ablegen, können durch ein einfacheres und weniger kostspieliges Unterscheidungszeichen ersetzt werden. Die französische Armee trägt im Felde nur die Mütze. *Que le chapeau d'état major aux formes excentriques soit enfin relégué dans les musées d'antiquité.* Wir fragen, wozu die Fracks der Artillerie und Kavallerie nützen? Sie gefallen dem Auge, aber sie sind sehr theuer und bieten nicht den geringsten praktischen Nutzen. Wenn unsere Mannschaft einen guten Kaput hat, der besser als der jetzige den Anforderungen des Felddienstes entspricht, gute Hosen, gutes Schuhwerk und eine leichte Kopfbedeckung, was fehlt ihr dann noch? Wer jede Ausgabe mit einem Opfer erkaufen muß, der wird sicher nicht nach andern Ausrüstungsgegenständen schreien. Es wird immer ein Leichtes sein, die Korps und Grade an der Farbe des Kaputs und dem Unterscheidungszeichen der Mütze zu erkennen.

Mag jeder Mann außerdem noch einen leichten zwilchenen oder wollenen Rock im Quartier oder unter dem Kaput tragen; wir sehen nicht ein, warum man ihn mit mehr Ausrüstungsgegenständen beladen soll.

Wenn man dem Offizier seine Spauletten nimmt, heißt es, so nimmt man ihm die Autorität. Das ist ein schwacher Einwurf von Leuten, die nie gefühlt haben, worin die wahre Autorität ruht. . . . Unsere Soldaten aber sind Männer, die im bürgerlichen Leben weder Spauletten noch andere äußerliche Auszeichnungen kennen und sich dennoch der Autorität unterwerfen. Vor einem Jahrhundert wären solche Argumente vielleicht angebracht gewesen, heutzutage müssen wir ihnen jeden Werth absprechen. Wir haben oft die Meinung aussprechen hören, daß der Bürger soldat, der junge Soldat besonders, die elegante Uniform liebt. Wir läugnen dies nicht, aber unsere Armee besteht nicht nur aus jungen Soldaten. Die Pflicht der Vaterlandsvertheidigung fällt bei uns Männern von 20—44 Jahren zu. Wir wissen aber, daß wenn einige junge Soldaten, und wir machen ihnen keinen Vorwurf daraus, das lieben, was dem Auge gefällt, die ungeheure Mehrzahl in der Armee, die aus gesetzten Männern besteht, uur Sines fordert: Einfachheit und Sparsamkeit. Führen wir also ein zugleich praktisches und wohlgefälliges Oberkleid ein, das Jedermann gern trägt und welches das Nützliche mit dem Geschmackvollen vereinigt.

Unsere Kritik, beachten wir es wohl, hat sich auf den geistigen Gehalt unserer Armee bezogen, der es an freier Bewegung, an Luft und Licht fehlt, und nicht auf die Organisation des Systems selbst, der wir im Gegentheil unser volles Lob ertheilen. Nicht etwa, daß hier keine Veränderungen zu wünschen wären, aber wir haben in den letzten Jahren so wahrhafte und unläugbare Fortschritte gemacht, wir besitzen an der Spitze unserer Armee so viele fähige Köpfe, daß wir in Ruhe die Veränderungen abwarten können, die sich allmählig, je nachdem das Bedürfnis hervortritt, auch machen werden.

Durch die Vereinfachungen, die wir fordern, würden wir einen ungeheuren Vortheil erringen, nämlich den, eine kostbare Zeit zu gewinnen. Wir werden dann eine Armee erhalten, die ihren stehenden Rivalinnen die Spitze bieten kann, die dem sittlichen Werth des Schweizervolks entspricht, die mit einem Worte das getreue Abbild seiner Thätigkeit und Intelligenz, seines Geschicks und Unternehmungsgeistes, seiner Achtung vor dem Gesetze, seines Patriotismus und seiner Aufopferungsfähigkeit für das öffentliche Wohl sein wird.

Der Bürgersoldat gehört keiner besonderen Klasse im Staate an. Er erleidet nicht wie der Soldat des stehenden Heeres eine innerliche Umwandlung. Er bleibt ganz und gar was er ist, er ist bereit, seinem Vorgesetzten Alles hinzugeben, er will auch seine Geisteskräfte in den Dienst des Vaterlandes zugezogen wissen. Je mehr Initiative ihr ihm laßt, je reicher wird eure Ernte sein.

Was wir hier sagen ist nicht auf den Effekt berechnet, es ist die tiefgeföhlte Ueberzeugung eines

Mannes, der überall wohin er seine Blicke lenkt, die Bemerkung sich aufdrängt, daß der Mensch zu seiner höchst möglichen Entwicklung, zum Gipfelpunkt seiner Leistungsfähigkeit nur so weit gelangen kann, als er den bestehenden Regeln sich unterwerfend den vollsten Gebrauch von der schöpferischen Kraft macht, die Gott Jedem von uns in Herz und Haupt gelegt hat.

Welches sind die produktivsten Länder? Diejenigen, wo der Einzelne nicht in der Masse aufgeht oder der persönliche Werth etwas gilt. Es sind die Länder des self-government: England, trotz aller seiner Mißbräuche; Amerika, das in vier Jahren, ein Neuling im Kriegshandwerk, die furchtbarste Revolution der neuern Zeit niedergeschlagen; Amerika, das mit einer improvisirten Armee geleistet hat, was kein stehendes Heer hätte leisten können. Es ist die Schweiz, die trotz ihres hitzigen Temperaments und ihrer politischen Leidenschaften sich nach allen Richtungen hin entwickelt und jetzt die Zuneigung und die Achtung der Welt sich erworben hat.

Welches sind nun schließlich die Vortheile, die wir aus unserem Milizsystem ziehen? . . . Sie sind mannichfaltiger Art, materielle und moralische. Wir geben hier die überraschenden Zahlen, welche Herr Stämpfli angeführt.

Die Gesamtbevölkerung Europas zählt 280 Millionen Seelen, die Militärausgaben erheben sich bis zu 3 Milliarden, d. h. auf Fr. 10. 60 per Kopf, in der Schweiz nur auf Fr. 3. 40. Wenn die europäischen Staaten das schweizerische System einführen, so würden sie eine jährliche Ersparniß von Fr. 7. 20 auf den Kopf machen, d. h. ein Total von 2 Milliarden. Die europäischen Heere zählen 3 Millionen Mann. Nehmen wir an, daß 1 Million 500,000 unter Waffen steht, so macht das einen Verlust von 550 Millionen, bei dem schweizerischen System von 180 Millionen Arbeitstagen aus. Dies wäre demnach eine Ersparniß von 370 Millionen Tagen. Auf die Pferde gäbe es eine Ersparniß von 218 Millionen Franken.

Mit demselben System könnte Europa 23 Millionen Mann unter die Waffen stellen anstatt 3 Millionen; Deutschland allein 4 Millionen.

Das Milizsystem brächte Europa eine größere Garantie des allgemeinen Friedens. Die Eroberungskriege wären nicht mehr in gleichem Grade möglich, denn die Bürgersoldaten haben einen andern Ehrgeiz als den, sich einen Namen zu machen. Die Vertheidigungskriege würden um vieles erleichtert, denn Jedermann würde für seinen eigenen Heerd und seine Familie kämpfen.

Aber die Milizarmeen bieten noch andere Vortheile. Sie werden eine Schule für die gesammte Nation. Jeder Soldat gewöhnt sich an Ordnung, Einfachheit, Gehorsam und Achtung vor der Obrigkeit. Er lernt es mit seinen Mitbürgern gemeinsam zu leben; Vorurtheile aller Art, die er vielleicht gehegt, müssen fallen. Zwischen den Gliedern des Gesamtkörpers wird ein Band gemeinsamer Interessen hergestellt, die Kirchturms-Anschauungen müssen allmählich weichen und freundschaftliche Verhältnisse, vielleicht für alle Zeit, werden geknüpft.

Die Schweiz darf nicht vergessen, daß sie ihre Verjüngung zum guten Theil ihrer Armee verdankt, die nun stetig ihre Aufgabe fortsetzt.

Wenn den Sinen die Aufgabe geworden, die Ordnung wieder herzustellen oder eine Grenze zu beschützen, die sie nur dem Namen nach gekannt, so sind die Opfer, welche die Pflicht ihnen auferlegt eine Bürgerschaft, daß sie das Land, welches sie vertheidigen, nur um so mehr lieben werden, und die Beschützten werden auch nicht vergessen, um welchen Preis man für sie eingetreten.

Alle diese Wohlthaten existiren, wenn sie auch zuweilen mißkannt werden.

Wenn die stehenden Heere schon durch ihre Organisation ein größere Gleichartigkeit, wenn sie durch die Ehrenzeichen, die sie den Tapfersten reichen, ein größeres Machtelement besitzen, so hat die Schweizerarmee in ihrem Patriotismus und durch ihre fortwährende Berührung mit ihren eidgenössischen Brüdern viel mächtigere Bürgerschaften ihrer Kraft als jene, die sich auf minder reine Grundsätze stützen.

Aber nicht nur vom sittlichen, sondern auch vom intellektuellen Gesichtspunkt aus erkennen wir die Stärke der schweizerischen Militärverfassung. Das ganze Volk wird hier in dieselbe Schule geschickt, es bildet sich darin aus und bringt nützliche Kenntnisse heim. Wenn wir die Früchte des Unterrichts sehen könnten, die aus diesen Volksschulen sich über die Nation verbreiten, so würde mehr als eine Stimme die heute vielleicht tabelt, voll des Lobes sein. Und nur weil wir die Früchte dieser Instruktion gesehen, halten wir an dieser Anschauung fest.

Was kann die vaterländische Gesinnung lebhafter entwickeln, als das Gefühl, daß man sich alle diese Opfer für das eigne Land auferlegt, daß dies Land Jedem von uns angehört, dem Armen wie dem Reichen, den minder Begabten wie den Weiseren, daß es ein Hort, der dem Herzen jedes Bürgers anvertraut ist?

Die ruhmreiche Pflicht seiner Vertheidigung fällt Jedermann zu, sie ist nicht das Vorrecht einer gesonderten Kaste. Allen Bürgern zugleich ertheilt das Vaterland dies Ehrenrecht und diese Ehrenpflicht, weil alle seine Krieger sind. Es erzeugt nicht jenes Uebergewicht des Wehrstandes über den Nährstand, weil Alle zugleich Soldaten und Bürger zugleich sind.

Wenn man uns einwirft, daß in vielen Fällen die stehenden Heere die „Gesellschaft gerettet“ und das einzige Mittel sind, den Gleichheitsträumen einiger verwirrter Köpfe ein Ende zu machen, so fragen wir, ob die erzielten Resultate nicht vollständiger und dauerhafter wären, wenn die ganze Gesellschaft die Pflicht übernehme, die Ordnung aufrecht zu halten.

Man hebe die Armeen in den großen Städten auf, sagt man, und man wird Zeuge von Szenen des Aufruhrs sein. Vertraut Euch, antworten wir, dem ganzen Volke an. Das Volk ist am Meisten dabei interessirt, daß die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten werde und es wird der beste Vertheidiger derselben sein.

Wenn die schweizerischen Behörden es für nothwendig erachten, so stehen morgen 100,000 Mann

auf ihren Ruf kampfbereit. Das existirt bei uns nicht nur in der Theorie, sondern seit langer Zeit in der Wirklichkeit. Es sei zur Vertheidigung der Grenze oder zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, die Schweizerarmee zeigt jederzeit, daß für sie ein Befehl der Obrigkeit gleichbedeutend mit einer erfüllten Pflicht ist.

Was den technischen Theil der eigentlichen Waffen betrifft, so zeigt die Schweiz, daß ihr Milizsystem es ihr gestattet, ebenso vollkommene Waffen zu haben wie die stehenden Heere. Nordamerika hat uns überdies bewiesen, daß die Privatindustrie in Verbesserungen und neuen Erfindungen unendlich mehr leistet als die Werkstätten der stehenden Heere.

Wahr ist es, was England in Indien und Frankreich in Algerien uns zeigt, daß in einem Lande, welches theils erobert, theils vertheidigt werden muß, das Milizsystem nicht mehr anwendbar ist und daß es zu solchen Zwecken einer gewissen Anzahl stehender Truppen bedarf. Aber dies sind Ausnahmen. Wir leben in einem Jahrhundert, wo die schönsten und in ihren Wirkungen reichsten Eroberungen moralische Eroberungen sind, und das schlagendste Beispiel dieses Jahrhunderts, das der Befreiung von 4 Millionen Sklaven, denen man zuruft: „Ihr seid Menschen und für Eure Handlungen vor Gott verantwortlich!“ Dies Beispiel ist uns eben mit Hülfe einer improvisirten Armee gegeben worden, die in weniger als vier Jahren organisirt alle Hindernisse bewältigte, der Menschheit das vielleicht ruhmvollste Blatt ihrer Geschichte hinterließ und mit ebenso viel Eifer zu ihren bürgerlichen Arbeiten und Pflichten zurückkehrte als sie in dem Augenblick gezeigt, wo es galt, wegen eines erhabeneren Zieles sie aufzugeben.

Eine Milizarmee legt aber auch den Regierungen Pflichten auf, sie ist kein blindes Werkzeug, das sich zu ehrgeizigen Plänen verwenden läßt; sie ist vielmehr ein mächtiges Werkzeug in den Händen eines Staatsoberhauptes, das wie der unsterbliche Lincoln nur das will, was die öffentliche Meinung fordert und sich nicht für weiser und scharfsichtiger hält als das ganze Land.

Aber seien wir nur nicht zu stolz auf das, was wir besitzen, und hoffentlich in nicht allzuferner Zeit noch erlangen werden. Vergessen wir nicht, daß es der Gott unserer Väter ist, der diesen die Weisheit, den Muth und die Vaterlandsliebe gegeben, und daß Er allein es ist, der unter uns diese Tugenden, die Hüterinnen unseres Glückes bewahren und vermehren kann.

Neuenburg, im November 1865.

L. de Perrot,

eidg. Major und Instruktor der Artillerie.

Früchte der Beobachtung des letzten Polenkrieges an Ort und Stelle.

(Fortsetzung.)

Die Fußtruppen mit Schießwaffen

boten mir unter den Polen wenig Eigenthümliches oder Auffallendes dar, und ich will mich daher, so wichtig auch dies Gebiet mir ist, mich darin kurz fassen. Ihre Gefechtsweise, Aufstellung und Marschordnung entsprachen so ziemlich der unsern. Ich hebe bloß folgendes hervor.

Im Blänker-Gefecht bewunderte ich die äußerste Sparsamkeit in den Schüssen, zu welchen fortwährend, nicht bloß die Befehlshabenden, sondern auch die Gemeinen unter sich ermahnten. „Schießt nicht! Schießt wenig! Schießt langsam!“ war ein fortwährend unter ihnen zu hörender Zuruf, der auch ziemlich befolgt wurde. Dafür war aber ihr Feuer desto mörderischer, ja gewiß, verbunden mit der besseren Deckung, hundert Mal wirksamer als das der Russen, obgleich diese weit besser bewaffnet waren, als die Polen, und zehn bis hundert Mal mehr schossen. — In den, zwar wenig Gefechten, denen ich beiwohnte, fiel auf polnischer Seite nur hie und da ein Schuß; von den Russen kam fortwährendes lebhaftes Halbstunden bis zwei, drei Stunden dauerndes Geknatter und Schwirren, hie und da ganze Salven, und, was ich selbst kaum geglaubt hätte, hätte ich's nicht selbst erlebt, ich sah nie einen Polen im Gefecht von einem feindlichen Schuß getroffen werden, überhaupt keinen in Gefechten, denen ich beiwohnte, durch Schuß (wohl aber durch Säbelhieb) verwundeten Polen. Dagegen sah ich nicht selten Russen, offenbar getroffen, zusammensinken. (Die Polen mit Schußwunden, die ich sah, waren meist nicht im geordneten Gefecht, sondern auf der Flucht, bei Ueberfällen u. s. w. getroffen worden, was freilich mit der spätern im Allgemeinen zu besprechenden Art der damaligen polnischen Kriegführung zusammenhängt).

Diese große Sparsamkeit im Schießen war — ich möchte fast sagen: glücklicherweise — geboten durch den freilich andererseits höchst traurigen Stand des Schießbedarf's und der darauf bezüglichen Eigenschaften der Waffen, welche mir mit aller Lebendigkeit die Wichtigkeit der Einheit der Rohr-Weiten vor Augen rief. Wer einmal gesehen hatte, wie es bei der Austheilung von „Kraut und Loth“ bei den polnischen Truppen des Jahres 1863 zuging, wie ein Mann nach dem andern sich aus einem Haufen von Patronen Stück für Stück aussuchte und in seiner Laufmündung versuchen mußte, um zu wissen, ob er sie brauchen könne, weil stets nicht einmal die Hälfte der Rohre einerlei Weite hatten, sondern die Mannschaft ihre Waffen aus allen möglichen Herren Länden herbeigeschmuggelt, aus aller möglichen Jagdkammern hervorgezogen hatte, daher keines dieselbe Geschosgröße brauchen konnte, wie das Andere — wer dies auch nur einmal mit angesehen hatte, der wußte,